

# Dr. Jim Spiegel, Religionsphilosophie, Sitzung 12, Religiöser Pluralismus

© 2024 Jim Spiegel und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist die zwölfte Sitzung: Religiöser Pluralismus.

Wir werden über religiösen Pluralismus sprechen, der heutzutage viele Menschen beschäftigt – nicht nur Wissenschaftler, sondern auch ganz normale Bürger –, die sich fragen, welche Auswirkungen die Tatsache hat, dass es auf der Welt so viele verschiedene Religionen gibt: zehn oder zwölf große und Hunderte weitere.

Gibt es nur eine wahre Religion oder viele Wege zu Gott? Das ist die Frage. Wir werden also über das Problem des religiösen Pluralismus sprechen. Hier sind die wichtigsten Ansichten.

Es gibt die Ansicht des religiösen Pluralismus, die besagt, dass viele verschiedene Religionen zur letztendlichen Wirklichkeit führen und dass man durch viele verschiedene Religionen Erlösung finden kann. Demgegenüber steht der religiöse Exklusivismus, der davon ausgeht, dass nur eine Religion wahr ist und zur letztendlichen Wirklichkeit führt. Eine weniger bekannte Ansicht, der religiöse Inklusivismus, besagt, dass es zwar eine wahre Religion gibt, aber alle Gläubigen im Verborgenen Anhänger dieser wahren Religion sind.

Das sind also die drei gängigen Ansichten: Pluralismus, Exklusivismus und Inklusivismus. Betrachten wir nun einen der wichtigsten Vertreter des Pluralismus: John Hick, einen bedeutenden Religionsphilosophen des 20. und 21. Jahrhunderts. Hick argumentiert, dass die verschiedenen Heilssysteme – wie er es ausdrückt – unterschiedliche Ausprägungen des grundlegenden Konzepts eines radikalen Wandels von einem zutiefst unbefriedigenden Zustand zu einem unendlich besseren Zustand darstellen, weil dieser die Realität angemessen widerspiegelt.

Wir haben also all diese verschiedenen Religionen mit ihren unterschiedlichen Gottesvorstellungen und ihren verschiedenen Bräuchen, Liturgien und so weiter. Sie alle sind Ausdruck eines gemeinsamen menschlichen Strebens, Gott und das endgültige Heil zu finden. Hick argumentiert, dass hier eine tiefe Einheit besteht. Auch wenn die verschiedenen Religionen in vielen Fällen sehr unterschiedlich erscheinen, gibt es doch einen gemeinsamen Kern zwischen ihnen.

Er fügt hinzu, dass wir diese verschiedenen Heilsprojekte, wie er sie nennt, nur insofern beurteilen können, als wir ihre Früchte im menschlichen Leben beobachten können. Daher unterscheidet er verschiedene Muster spiritueller Wandlung. Da sind

Heilige oder fromme Menschen, die sich von der Welt zurückziehen, um sich dem Gebet und der Meditation zu widmen, fernab vom Rest der Welt und jeglicher menschlicher Interaktion, beispielsweise im Kloster.

Menschen wie Julian von Norwich, Sri Aurobindo und andere praktizierten diesen Ansatz. Am anderen Ende des Spektrums stehen Heilige, die die Welt verändern wollen, jene, die sich stark für kulturelle und vielleicht sogar politische Veränderungen durch ihren Glauben engagieren. Persönlichkeiten wie Jeanne d'Arc oder Mahatma Gandhi gehören in diese Kategorie.

Es gibt also eine ganze Reihe von Herangehensweisen an die Lebensgestaltung nach einer religiösen Wandlung. Letztendlich lassen sich jedoch bestimmte Merkmale bei gläubigen Menschen beobachten, beispielsweise ob sie ihren Glauben eher separatistisch oder aktivistisch ausüben. Doch wie erkennen wir das Verhalten, das diese angemessene Ausrichtung auf die göttliche Wirklichkeit widerspiegelt? Hicks Antwort lautet: durch die Anwendung moralischer Kriterien, die sich aus den gemeinsamen ethischen Einsichten der Weltreligionen ergeben, nämlich dass wir, wie er es ausdrückt, die selbstlose Rücksichtnahme auf andere zeigen sollten, die wir Liebe oder Mitgefühl nennen.

Das ist der moralische Kern religiöser Transformation. Betrachtet man die Gläubigen der Weltreligionen – ob Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus oder Buddhismus –, so findet man dort stets die Tugenden der Liebe und des Mitgefühls. Hick argumentiert, dass die persönlichen Tugenden in den verschiedenen religiös - kulturellen Traditionen weitgehend übereinstimmen, und schlussfolgert: „Es gibt keinen triftigen Grund anzunehmen, dass eine der großen religiösen Traditionen sich als besonders förderlich für Liebe oder Mitgefühl erwiesen hat.“

Es besteht also eine gewisse Gleichwertigkeit hinsichtlich der Fähigkeit religiöser Traditionen, Tugend zu vermitteln, wenn man die verschiedenen religiösen Traditionen unvoreingenommen betrachtet, insbesondere die großen wie Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Sikhismus usw. Hick bietet daher eine Art kantische Analyse der Situation an und argumentiert, dass der Geist bei der Wahrnehmung aktiv ist und seine eigenen begrifflichen Ressourcen und Gewohnheiten auf das überträgt, was man in einem religiösen Kontext oder bei der Annäherung an Gott oder die höchste spirituelle Realität erfährt. Er nennt dies kantisch, weil Kants Erkenntnistheorie im Kern besagte, dass wir die Welt nicht ungefiltert und rein wahrnehmen.

Der Geist ist nicht einfach nur ein Spiegel der Natur, sondern er trägt vielmehr bestimmte rationale Kategorien und Begriffsformen bei, durch die wir die Welt interpretieren. Normalerweise bemerken wir das nicht, aber es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, der Realität eine Struktur zu geben, die es uns ermöglicht, Dinge auf eine bestimmte Weise zu verstehen und die Welt auf eine bestimmte Art

und Weise zu konzeptualisieren und über sie nachzudenken. Kant glaubte, dass dies grundlegend für die menschliche Erkenntnisfähigkeit sei und dass selbst Dinge wie Raum und Zeit sowie das Denken über Objekte in Kategorien von Quantität und Qualität Konzepte seien, die der Geist der Realität auferlegt, und dass wir nicht wirklich wissen, wie die Welt an sich beschaffen ist.

Wir kennen die Welt nur so, wie wir sie erleben. Das ist ein grundlegender erkenntnistheoretischer Ansatz Kants. Hick ist überzeugt, dass dieser Ansatz für unser Gottesbild und unsere Auseinandersetzung mit der göttlichen Wirklichkeit hilfreich ist, und er sieht die verschiedenen religiösen Perspektiven als Grundlage für rationale Kategorien, die wir dann auf unsere Sicht des Göttlichen anwenden.

Vor diesem Hintergrund schlägt Hick zwei Schritte vor. Erstens müssen wir eine letztendliche, transzendente, göttliche Realität postulieren, die jenseits menschlicher Konzepte und direkter Erfahrung liegt. Wir müssen anerkennen, dass es eine göttliche Realität gibt, die an sich religiös oder spirituell ist, und wir müssen die Kantische Sprache verwenden, die unabhängig von unserem Denken existiert.

Das ist die letztendliche Realität. Wir versuchen, diese zu erfassen. Und die verschiedenen – und das ist der zweite Punkt – die verschiedenen religiösen Gottheiten und Absoluta als Manifestationen des Realen innerhalb unterschiedlicher historischer Formen des menschlichen Bewusstseins.

Alle verschiedenen religiösen Lehren, Theorien und Theologien sind Manifestationen oder Ausdrucksformen jener letztendlichen Realität, wie wir sie durch diese Kategorien interpretieren. Es gibt also die letztendliche Realität, das Göttliche an sich, und dann gibt es diese Realität, wie wir sie durch theologische, religiöse Kategorien und Konzepte erfahren. Und da ganze Religionen auf bestimmten Konzepten und Kategorien basieren und von ihnen abhängen, entstehen sehr unterschiedliche religiöse Traditionen und eine Vielzahl von ihnen, obwohl sie alle dasselbe Ziel verfolgen.

Das liegt daran, dass sich die Konzepte und Kategorien von Kultur zu Kultur und im Laufe der Zeit unterscheiden. Daher liefert Hick hier einige Klarstellungen. Erstens: Zu sagen, dass die von den Weltreligionen verehrten Gottheiten Erscheinungen der Realität sind, bedeutet nicht, dass sie Illusionen sind.

Er behauptet nicht, dass es sich um reine Fiktion handelt, denn sie sind eine Art Interpretationsinstrumente. Es existiert eine Realität, die jedoch von verschiedenen religiösen Gruppen und Traditionen unterschiedlich interpretiert wird. Daher ist die Analogie zu Kant erneut angebracht, da Kant nicht glaubt, dass unsere gegenwärtige Erfahrung illusionär oder fiktiv ist.

Er glaubt einfach, dass es eine Interpretation ist. Sie spiegelt nicht angemessen oder letztlich genau wider, was wirklich da ist. Tatsächlich können wir gar nicht genau wissen, wie die Sache an sich ist, gerade weil wir sie immer durch unsere rationalen Kategorien interpretieren.

Und genauso verhält es sich hier, würde Hick sagen, mit unserem religiösen Zugang zur letztendlichen Wirklichkeit, Gott. Denn wir interpretieren und gewinnen dadurch stets eine Art Deutung, unabhängig von unserem theologischen oder religiösen Rahmen. Wir können das Göttliche an sich nicht erfassen, aber unsere Interpretationen sind keine bloßen Fiktionen. Es sind Interpretationen und Perspektiven, die von den religiösen und theologischen Kategorien beeinflusst werden, die wir verwenden.

Zweitens bedeutet die Aussage, dass das Reale jenseits menschlicher Begriffe liegt, nicht, dass formallogische Konzepte darauf keine Anwendung finden. Daher sei die Kantische Analyse, so argumentiert er, die beste Alternative zur naturalistischen Religionsinterpretation, da sie alle Erfahrungen des Göttlichen lediglich als mentale Projektionen und Konstrukte der menschlichen Vorstellungskraft bezeichne. Folglich verwirft er diese naturalistische Religionsinterpretation.

Die Kantische Analyse ist der beste Weg, der naturalistischen Vorstellung zu widerstehen, dass alles real sei und alle Religionen reine Fiktion darstellten. Nein, es ist real. Die letztendliche Realität, Gottes Realität, ist real.

Wir können es an sich einfach nicht wissen. Hick unterscheidet mehrere Ebenen, auf denen sich Religionen doktrinär unterscheiden. Eine davon betrifft ihre Vorstellungen von der letztendlichen Realität, dem Wesen des Wirklichen.

Zweitens unterscheiden sich die Religionen auch hinsichtlich ihrer metaphysischen Überzeugungen. Es geht um die Vorstellungen vom Verhältnis des Universums zur Wirklichkeit. Ist es Schöpfung aus dem Nichts oder eine Art Ausstrahlung der Welt aus dem Wesen Gottes? Es gibt unterschiedliche Ansichten über den Ursprung des Universums.

Das menschliche Schicksal besagt, dass man ein Leben lebt und dann für immer im Jenseits weilt. Oder gibt es Reinkarnationslehren, Vorstellungen von Himmel und Hölle? In Bezug auf diese metaphysischen Überzeugungen bestehen zwischen den Weltreligionen vielfältige Unterschiede. Auch historische Aspekte tragen zu den unterschiedlichen Glaubenslehren bei.

Vorstellungen über das Wesen und die Taten Jesu, von Nazareth, Mohammeds, Gautamas, Buddhas usw. Hick schlussfolgert, dass wir das alte exklusive Dogma, die Erlösung sei auf das Christentum beschränkt, ablehnen müssen. Er verweist auf Karl Rainers inklusive Ansicht, dass „gläubige Menschen anderer Religionen anonyme

Christen innerhalb der unsichtbaren Kirche sind, selbst ohne es zu wissen, und somit Teil der Heilsgemeinschaft“.

Sogar ein Papst der jüngeren Vergangenheit stellte fest, dass jeder Mensch, ohne Ausnahme, von Christus erlöst wurde. Manchmal hört man Menschen, die zwar exklusivistisch erscheinen, aber zumindest in einer inklusiven Sprache sprechen – theologisch orthodoxe Menschen –, die anerkennen, dass Gottes Barmherzigkeit eine gewisse Weite besitzt, wie Clark Pinnock es einmal formulierte. Aber reicht das wirklich aus? Führt es bis zum religiösen Pluralismus eines John Hick, der davon ausgeht, dass alle oder zumindest viele Religionen gleichermaßen wirksam sind, um dem Gott suchenden Menschen Erlösung zu bringen? Ein Vertreter einer eher exklusiven, aber wohlwollenden exklusiven Position ist der britische Gelehrte Keith Ward.

Ward kritisiert Hick und dessen pluralistische Sichtweise. Im Folgenden beschreibt Ward die These des Pluralismus wie folgt: Religionen bieten unterschiedliche, gültige, aber kulturell bedingte Antworten auf eine transzendente Realität und eröffnen Wege zur Selbsttranszendenz und zur Erreichung eines grenzenlos besseren Zustands, der auf dieser Realität basiert. So fasst Ward den Pluralismus zusammen.

Nach dieser Auffassung können alle Menschen gerettet werden, indem sie ihren eigenen religiösen Traditionen folgen. Man muss kein Universalist sein, um Pluralist zu sein. Man kann Pluralist sein, ohne Universalist zu sein.

Man kann Universalist sein, ohne Pluralist zu sein. Es gibt hier die unterschiedlichsten Kombinationen, aber viele Pluralisten sind auch Universalisten. Da alle Aussagen etwas bejahen, müssen sie auch etwas ausschließen, bemerkt Ward.

Aus diesem Grund, so argumentiert er, schließen sich alle Wahrheitsansprüche zwangsläufig gegenseitig aus. Er führt außerdem aus, dass nicht alle möglichen religiösen Traditionen gleichermaßen wahr, authentisch oder gültig sein können. Es bestehe eine Unvereinbarkeit hinsichtlich der Aussagen verschiedener Religionen über das Wesen Gottes, die Erlösung und so weiter.

Insofern sie Behauptungen aufstellen, besteht die Möglichkeit von Widersprüchen oder gegenseitiger Unvereinbarkeit der Ansichten. Daher lehnt Ward das ab, was er extremen Pluralismus nennt, also die Vorstellung, dass alle Religionen gleichermaßen wahr seien. Das ist schlichtweg unmöglich, da sie einander widersprechende Behauptungen aufstellen.

Ward unterscheidet jedoch eine Form des Pluralismus, die er als harten Pluralismus bezeichnet, und zwar eine, die sich von dem, was er als extremen Pluralismus bezeichnet, unterscheidet. Harter Pluralismus vertritt die Ansicht, dass viele große Religionen keine sich gegenseitig ausschließenden Glaubenssätze enthalten, sondern

gleichermaßen gültige Wege zur Erlösung und zu authentischer Erfahrung der Wirklichkeit darstellen. Allerdings gibt es viele unvereinbare Wahrheitsansprüche, die Religionen spalten, was für den harten Pluralismus problematisch ist.

Hier könnten Hick oder überzeugte Pluralisten einwenden, dass dies für die Erkenntnis der Wirklichkeit und den Heilsprozess irrelevant sei. Der Grund dafür seien unvereinbare Wahrheitsansprüche. Dennoch ist es möglich, dass diese verschiedenen Religionen gleichermaßen wirksam sein können, um Gläubige zum Heil zu führen.

Darüber hinaus würde der überzeugte Pluralist argumentieren, dass das Reale letztlich – und Hick legt großen Wert auf diesen Punkt – unbeschreiblich ist. Es lässt sich nicht in Worte fassen oder in menschlicher Sprache und Kategorien ausdrücken. Es liegt jenseits des menschlichen Denkens.

Ward liefert hier meiner Meinung nach eine gute Antwort. Er sagt, wenn das Reale unbeschreiblich ist, wenn die letztendliche Realität jenseits menschlichen Denkens und Sprechens liegt, wie können wir dann wissen, dass sie existiert? Kann man beides gleichzeitig behaupten? Kann man behaupten, etwas sei jenseits menschlichen Denkens und Sprechens, und gleichzeitig sicher sein, dass es überhaupt existiert? Das ist ein Problem für den harten Pluralismus. Er sagt, wenn kein Wahrheitsanspruch auf das Reale anwendbar ist, wie können wir dann überhaupt etwas darüber aussagen? Wie können wir, wie Hick es tut, so weit theoretisieren, dass er sich sicher ist, dass es diese letztendliche Realität gibt, die alle einzelnen religiösen Kategorien transzendiert? Wenn sie so transzendent ist, wie können wir dann sicher wissen, dass sie existiert, oder überhaupt Vertrauen in die Existenz dieser letztendlichen Realität jenseits der interpretativen religiösen und theologischen Rahmen haben, die wir angeblich darauf anwenden? Und wenn das Reale unerkennbar ist, wie können wir dann wissen, dass alle Aussagen darüber gleichermaßen gültig sind? Man müsste die letztendliche Realität an sich kennen, um die verschiedenen theologischen und religiösen Rahmen und Interpretationsversuche beurteilen zu können.

Es scheint also einen Widerspruch hinsichtlich der Behauptungen über die Unerkennbarkeit der letzten Wirklichkeit und ihrer Implikationen zu geben. Zwar können wir genug über die letzte Wirklichkeit wissen, doch müssen wir auch wissen, dass die verschiedenen religiösen Traditionen in ihrer Interpretation dieser Wirklichkeit annähernd gleich genau sind. Ward merkt an, dass Thomas von Aquin die Ansicht vertrat, wir besäßen zwar ein echtes, wenn auch analogisches, Wissen über Gott, könnten aber Gottes Wesen an sich nicht begreifen. Es ist Gottes Wesen, das unaussprechlich ist.

Diese thomistische Sichtweise bekräftigt, dass unsere Erkenntnis der göttlichen Unaussprechlichkeit auf einer echten Gotteserkenntnis beruht. Thomas von Aquin ist

hier also gewiss kein Vertreter des Hickschen Pluralismus. Wir besitzen eine echte Gotteserkenntnis. Selbst wenn es sich um analogische Erkenntnis handelt, ist sie real.

Und selbst wenn unsere Fähigkeit, das wahre Wesen Gottes zu erfassen, begrenzt oder gar verschlossen ist, besitzen wir dennoch Erkenntnis von Gott. Der Fehler, der Kantische Fehler, den Hick laut Ward begeht, besteht also darin, dass Kant behauptete, die noumenale Wirklichkeit sei die Ursache aller phänomenalen Erfahrungen, die wir machen. Doch um dies zu behaupten, wendet Kant, wie Ward es ausdrückt, die Kategorien des Geistes über den zulässigen Bereich kognitiver Bedeutung hinaus an.

Er behauptet, mehr Wissen zu besitzen, als ihm seine Erkenntnistheorie eigentlich zugesteht. Wenn das Noumenale oder das an sich jenseits menschlicher Erkenntnis liegt, wie kann er dann so viel darüber aussagen? Ward sagt, dass John Hick, ähnlich wie Kant, „nicht in der Lage ist, theoretische Aussagen über das Reale gänzlich aufzugeben“. Es ist unwiderstehlich.

Selbst im Kontext seiner Argumente zur Verteidigung des religiösen Pluralismus kann Hick nicht umhin, Aussagen über die letztendliche Realität zu treffen, die wir seiner Meinung nach letztlich nicht erkennen können. Ward merkt zudem an, dass Hick in seinen Aussagen über das Reale nicht weit genug geht. Er schlägt vor, Hicks kantianische Auffassung, das Reale sei noumenal und letztlich jenseits des menschlichen Verstandes, aufzugeben und stattdessen einfach zu sagen, das Reale sei eine letztendliche Einheit von Wirklichkeit und Wert.

Das wäre besser. Das entspräche eher einer exklusivistischen Perspektive. Ward merkt an, dass Hick bekräftigt, dass es ein legitimes Ziel menschlichen Handelns gibt, nämlich ein realitätsbezogenes Leben, und dass dies voraussetzt, dass dieses Ziel bewusst angestrebt werden muss, was wiederum impliziert, dass man bestimmte richtige Überzeugungen haben muss, um es zu erreichen.

Es gibt also eine Art stillschweigendes Eingeständnis bestimmter exklusivistischer Ideen bei Hick, von denen er sich nicht lösen kann. Aber wenn das so ist, sagt Ward, müssen wir uns fragen, welche Überzeugungen man haben muss, um gerettet zu werden. Das wirft eine sehr interessante Frage auf: Was genau muss man glauben, beispielsweise als Christ, um die Erlösung zu erlangen? Inwieweit sind Überzeugungen überhaupt notwendig? Sind bestimmte Überzeugungen für die Erlösung erforderlich? Hier stellen sich viele interessante Fragen.

Wenn man darauf besteht, dass bestimmte Glaubensvorstellungen, bestimmte kognitive Zustände für die christliche Erlösung notwendig sind, dann schließt das die Möglichkeit aus, dass Kleinkinder, Säuglinge oder abgetriebene Föten jemals gerettet werden können. Sie haben noch keine kognitive Akzeptanz christlicher Ideen. Der

Christ, den ich kenne, war der Überzeugung, dass zumindest viele, wenn nicht sogar alle im Mutterleib verstorbenen Säuglinge und Föten gerettet werden.

Gott ist also offensichtlich fähig, viele Menschen zu retten – und tut es auch, wenn man diese Ansicht vertritt –, die christliche Wahrheit intellektuell nicht begreifen. Ändert sich das mit zunehmendem Alter? Die gängige Ansicht wäre, dass es ab einem gewissen Alter kognitiver Reife erforderlich wird. Aber welches Alter ist das? Hier besteht ein Problem der Unklarheit.

Die Frage nach rationaler Verantwortlichkeit im Hinblick auf die Erlösung ist also sehr interessant und damit verbunden. Sie haben Recht; mit dieser Frage müssen wir uns alle, die wir Theisten und insbesondere Christen sind, auseinandersetzen. Ob man nun Exklusivist, Inklusivist oder Pluralist ist – was genau ist die notwendige Bedingung für die Erlösung? Wards Antwort lautet: Nicht die Metaphysik rettet uns. Für Christen ist es Gottes Akt, die Geschöpfe in Erkenntnis und Liebe zu ihm zu befähigen.

Ich denke, das ist zweifellos eine zutreffende und sichere Aussage. Gott ist es, der uns das Heil schenkt. Dennoch ist dies eine andere Frage.

Selbst wenn man es als eine Art Manifestation oder Symptom dafür betrachtet, dass Gott heilsbringend im Leben eines Menschen wirkt, welche kognitiven Konsequenzen oder Indikatoren ergeben sich daraus für uns im Hinblick auf unsere Glaubensvorstellungen? Man könnte in diesem Zusammenhang fragen: Was sind die Indikatoren für kognitive Erlösung beim Menschen? Ward schlägt hier eine andere Form des Pluralismus vor, die er für vertretbar und wichtig hält. Er nennt sie weichen Pluralismus, die Auffassung, dass sich die Realität in vielen Traditionen manifestieren kann und Menschen in diesen angemessen darauf reagieren können. Das klingt sehr nach religiösem Inklusivismus.

Der Inklusivismus eines C.S. Lewis. Er war ein christlicher Inklusivist, der der Ansicht war, dass Gott im christlichen Heilsplan auch in anderen religiösen Kontexten oder in Situationen, in denen die Person keinem formalen religiösen System angehört, wirken kann und wirkt. Laut diesem christlichen Inklusivist gibt es also nur eine einzige Wahrheit über den Weg des Heils für den Menschen: Christus und die angewandte Gnade Gottes im Leben des Einzelnen. Gott kann dies aber auch außerhalb formaler christlicher Religionsausübung tun.

Die Frage ist, welche Form das annimmt. Nun, es kann je nach Situation viele verschiedene Formen annehmen. Das wäre also eher ein inklusiver Ansatz. Ich denke, genau darauf will Ward hinaus.

Zusammenfassend lässt sich Wards Kritik am Hicks-Pluralismus wie folgt darstellen: Dieser bekräftigt, dass es etwas gänzlich Unerkennbares gibt, das die ultimative

Realität, die ultimative göttliche Realität, darstellt. Alle Erfahrungen damit seien gleichermaßen authentisch und alle Wege zu einer umfassenderen Erfahrung gleichermaßen gültig. Das Problem ist jedoch, wie Ward argumentiert hat: Wenn es tatsächlich etwas gänzlich Unerkennbares gibt und die erste Aussage wahr ist, dann können die zweite und dritte Aussage nicht behauptet werden.

Wir können nicht wissen, ob alle Erfahrungen damit gleichermaßen authentisch sind, und wir können auch nicht wissen, ob alle Wege zu einer umfassenderen Erfahrung gleichermaßen gültig sind. Daher stellt Hick Behauptungen auf, die er rational nicht begründen kann. Das ist Hicks Pluralismus und Wards Kritik am religiösen Pluralismus.

Hier hören Sie Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist die zwölfte Sitzung zum Thema „Religiöser Pluralismus“.